

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Jahrgang 214

für Anhalt und Thüringen.

1921 Nr. 49

Bezugspreis: 1/2 Mark monatlich, 5 Mark vierteljährlich, 18 Mark halbjährlich, 35 Mark jährlich. Einmalige Anzeigenpreise: 1/2 Mark für 10 Zeilen, 1 Mark für 20 Zeilen, 1 1/2 Mark für 30 Zeilen, 2 Mark für 40 Zeilen, 2 1/2 Mark für 50 Zeilen, 3 Mark für 60 Zeilen, 3 1/2 Mark für 70 Zeilen, 4 Mark für 80 Zeilen, 4 1/2 Mark für 90 Zeilen, 5 Mark für 100 Zeilen. Einmalige Anzeigenpreise: 1/2 Mark für 10 Zeilen, 1 Mark für 20 Zeilen, 1 1/2 Mark für 30 Zeilen, 2 Mark für 40 Zeilen, 2 1/2 Mark für 50 Zeilen, 3 Mark für 60 Zeilen, 3 1/2 Mark für 70 Zeilen, 4 Mark für 80 Zeilen, 4 1/2 Mark für 90 Zeilen, 5 Mark für 100 Zeilen.

Sonntagsausgabe
Sonntag, 30. Januar

Anzeigenpreis: Die 10. 1/2 Mark, 20. 1 Mark, 30. 1 1/2 Mark, 40. 2 Mark, 50. 2 1/2 Mark, 60. 3 Mark, 70. 3 1/2 Mark, 80. 4 Mark, 90. 4 1/2 Mark, 100. 5 Mark. Einmalige Anzeigenpreise: 1/2 Mark für 10 Zeilen, 1 Mark für 20 Zeilen, 1 1/2 Mark für 30 Zeilen, 2 Mark für 40 Zeilen, 2 1/2 Mark für 50 Zeilen, 3 Mark für 60 Zeilen, 3 1/2 Mark für 70 Zeilen, 4 Mark für 80 Zeilen, 4 1/2 Mark für 90 Zeilen, 5 Mark für 100 Zeilen.

Zu letzter Stunde!

Obersächsen ist deutsch und muß deutsch bleiben!

Obersächsen im Reich!
Am 3. Februar, abends 6 Uhr, werden die Listen der ersten berechtigten abgeschickt. Wer nicht in der Liste steht, darf nicht abstimmen. Unsere Mehrheit bei der Abstimmung muß überwältigend werden. Es darf nicht der geringste Verstoß davor, an dem Ergebnis zu zweifeln. Um dies zu erreichen, brauchen wir Euch, Ihr Brüder und Schwestern, im Reich! Habt Ihr Euch angemeldet zur Eintragung in die Stimmlisten? Wenn nicht, so tut es in letzter Stunde! Tut es noch heute! Wennfalls kommt die Namenzählung noch rechtzeitig, wenn sie am Montag oder Dienstag erfolgt, aber in den letzten Tagen häuft sich die Arbeit so, daß Ihr vielleicht zu spät kommt.
Deshalb meldet Euch sofort bei der nächsten Ortsstelle der Vereinigten Verbände heimatreuer Obersächser.
Landleute! Brüder und Schwestern! Die Heimat ruft auf Euch! Die Heimat ruft auf Euch!
Für Eure Unterbringung ist alles vorbereitet, mit Freunden werden wir und ganz Obersächsen Euch in der Heimat aufnehmen. Wir haben alle zusammen für die Muttererde. Es geht um unsere gemeinsame Heimat, und es geht um Deutschland. Kommt alle und kommt alle an! Es ist Eure Pflicht, Ihr müßt sie erfüllen! Aber in die Stimmlisten kommt Ihr nur, wenn Ihr Euch anmeldet.
Dorum nun einmal! Meldet Euch sofort!

Wahlkommissariat für Obersächsen
Dr. Urbanek
Vereinigter Verbände heimatreuer Obersächser
Dr. Duckert

Das französisch-polnische Komplott

(Von unserem Sonderberichterstatter)

In englischen fahrenden Kreisen ist in letzter Zeit das Interesse für das Schicksal Obersächsen's mehr und mehr in den Vordergrund getreten. Der französisch-polnische Ring der Weltmeister über alle wichtigen Abmachungen, die Obersächsen betreffen, ist nunmehr durch schließliche Veröffentlichung neutraler und englischer Journale durchbrochen worden. Die Nachrichten über die französischen Verleumdungen an Obersächsen haben nun, wie von uns unterrichtet, seine Verlautbarung, dazu geführt, daß von eng-

lischen Finanzkreisen nahebestehenden parlamentarischen Kreisen demnach in englischen Unterhaus eine Anfrage eingebracht werden soll, was die englische Regierung zu tun gedenke, um die Interessen des englischen Handels und der Industrie zu schützen. Bezeichnend für die Geheimtätigkeit der Franzosen ist es tatsächlich, daß die englische Delegation bei der internationalen Kommission in Opatowitz nichts von der Rundfrage wußte, die General Le Rond an die ober-sächselnde Industrie richtete, welche Maßnahmen für die Erhaltung der ober-sächselnde Industrie unter Polen zu treffen wären. Erst durch die Veröffentlichung über die Frage erlaubten die englischen Mitglieder der Kommission von dem Schritt des Generals Le Rond.

Die Aufmerksamkeit, die das Ausland den unfröhlichen Zuständen in Obersächsen zugewandt hat, hat bereits ihre Wirkung gezeigt. Die internationalisierte Kommission hat sich zu energischerem Eingreifen entschlossen. Die Waffentrolle auf den Bahnen ist verächtlich worden. Patrouillen kontrollieren nachts auf den Straßen fahrende Autos und unterfuchen sie nach Waffen. Selbst das „Hotel Sonnen“ das Quartier Karolinska, ist dieser Tage nach Waffen durchsucht worden. Auch der Sitz der Vereinigten Verbände heimatreuer Obersächser in Rastow wurde kontrolliert. Bei Gelegenheit werden die anwesenden Gäste heute durch die Polizei nach Waffen untersucht. Patrouillen kontrollieren täglich die Cafés und Bierhäuser und es ist mehrfach gelungen, eine größere Anzahl unfröhlicher Elemente festzunehmen. Die Wirkung dieser Maßnahmen ist die, daß zunächst die Host der Kautschuche, Ueberfälle und Morde in der letzten Woche erheblich abgenommen hat. Die Bevölkerung hat sich in gewissem Maße beruhigt. Die schwerste Gefahr bildet auch heute noch die partielle Zusammenlegung der Abstammungspolizei. Die diese Gruppe für den Grenzfall völlig unzulänglich macht.

Wie die „Obersächselnde Zeitung“ meldet, fand in Warschau eine Verammlung heimatreuer Obersächser statt, welche von einer bewaffneten Bande überfallen und regelrecht belagert wurde. Die Straf- und Verleumdungen, die Hülfe brachte, müßte mit der Bande ein regelrechtes Feuergefecht bestehen. Mehrere Personen wurden verletzt. Fünf bei Mädelstörer wurden verhaftet. Der Hauptverleumder stammt aus Warschau.

Hinter den Kulissen von Paris

Nach dem „Rein“ sieht es außer Zweifel, daß die Finanzpolitik des Auswärtigen annehmen wird. Das Blatt führt aus, wenn man die Summe der 42 Forderungen auf den heutigen Tag kapitalisiert, so ergäbe sich eine krasse Verzinsung gerechnet, die Summe von etwa 100 Milliarden Goldmark. Diese Ziffer habe natürlich nur eine theoretische Bedeutung, aber dank der Einigkeit aller Alliierten ließen sich die Forderungen durch die Mobilisierung eines großen Reichthums dieser Summen in den kommenden Jahren vorziehen, indem die Finanzwelt, die was das Währungsproblem angeht, von der Unsicherheit befreit ist, daran interessiert sein wird, ihre Hilfe den Alliierten zu leisten. Diese Hoffnung ist um so begründeter, als infolge der Politik, die Irland einschließen hat, die Forderungen durch Sicherungen finanzieller Art, wie die Verpfändung der deutschen Bälle, garantiert werden, ohne daß dabei andere Maßnahmen territorialer Art, wie sie im Vertrag von Versailles vorgesehen sind, ausgeschlossen wären.

Die im Abkommen von Boulogne in Rechnung gestellte Gesamtsumme sei um 40 Milliarden Goldmark verringert worden. Über Irland habe diese, indem er mit Hilfe der ganzen Welt, die ihm die vorhergehenden Verhandlungen liefern, auszuheben, die Zahlungsmöglichkeit durchsetzt, die denbar sei und sich gleichzeitig mit dem wachsenden Wohlstand Deutschlands verbessern werde. Auch habe er erreicht, daß die ganze Aufgabe des Reiches mit einer Haftung von 12 1/2 Prozent des Reiches befristet werde. Das könne sehr wichtig werden, da die deutsche Industrie seit dem Frieden sich bereits vermehrt habe, und alles darauf hinwiese, daß Deutschland sich sehr bald erholen werde. Ferner würde auch Deutschland, wie alle Länder mit einer großen Anzahl von Schulden, vermuthlich mit großer Energie an der Abnahme seiner Schuld arbeiten.

Wichtige Ergebnisse seien nicht leicht zu erreichen gewesen. Erst um 7 Uhr habe Lord George, nachdem er das vom Auswärtigenminister vorbereitete Schema geprüft hatte, Herrn Blandford erklärt: „Es ist Ihnen Herrn Blandford zu lesen, daß ich ihm nachgehe.“

Um 7 30 Uhr kam Lord Curzon zum Citrus D'Orsay zurück und erklärte seine Zustimmung zu dem Projekt. Um 10 Uhr

abends vereinigte sich nochmals ein kleines Komitee, um den Verlauf des Tages zu revidieren. Um 12 1/2 Uhr nachts hörte man lebhaften Applaus aus dem Saal des Scherhankeleis, was auf ein gutes Ende der Verhandlungen hindeutete. Der französische Ministerpräsident dankte allen Alliierten für den Geist des Entgegenkommens, den sie bewiesen, und drückte insbesondere seinen Dank dem belgischen Delegierten Jaspars aus.

Der Finanzminister und der Auswärtige für auswärtige Angelegenheiten der Kammer haben Verhandlungen geführt, an welchem Tage er der Kammer über die internationalisierte Konferenz Erklärungen abzugeben gedenke. Wie es heißt, will Briand am Dienstag in der Kammer die gewünschte Erklärung abgeben.

Herr Scheibemann mit der verborrenen Hand meldet sich auch einmal wieder zum Wort. Welche Beweggründe ihn dazu getrieben haben, steht dahin. Vielleicht glaubt er sein Gewissen zu erleichtern, wenn er flucht und lammert. Die Werbung über diese „große Zeit“ stammt aus Paris und lautet:

Scheibemann erklärte dem Korrespondenten des „Rein“: Deutschland sei zu arm, um große Anstrengungen machen zu können, es müßte aber seine Verpflichtungen hinsichtlich der Reparation, der verminderten Gebiete erfüllen. Am 1. September sei die Unmöglichkeit, in der sich Deutschland befinde, die Forderung von 10 Milliarden Goldmark zu unaufrührbar. Deutschland könne keine der Reparationen liefern, die ihm auferlegt seien. Die deutschen Verarbeiter seien am Ende ihrer Kraft. Sie könnten selbst bei autem Willen ihre Arbeit nicht fortsetzen. Die fortgesetzte Drohung mit der Befreiung des Ruhrreviers lenge ihre Arbeit lahm. Das Verlangen der Entente nach Entlohnung findet Scheibemann berechtigt. Irland habe in seiner ministeriellen Erklärung die wirtschaftliche Lage Deutschlands so optimistisch geschildert. Deutschland könne nur, wenn es innere und äußere Ruhe habe, die größten Schwierigkeiten überwinden. Irland hege das größte Unrecht, wenn er behauptet, Deutschland leide weniger als Frankreich, das Gegenteil sei der Fall. Eine der größten Sorgen Deutschlands sei die ober-sächselnde Frage. Wenn Deutschland Obersächsen verlöre, dann werde sich die Lage verschlimmern, und man könne nicht wissen, was noch kommen möge.

Forderungen zum Einkommensteuergesetz

Von Dr. Oberführer, Dr. B. R.
und Vorsitzender des Steuerausschusses des Reichstages.
Die gegenwärtig dem Steuerausschuß des Reichstages vorliegende Vorlage zum Einkommensteuergesetz bringt eine Reihe von Änderungen des geltenden Gesetzes, die einmal den Umfang des steuerbaren und steuerpflichtigen Einkommens betreffen, Johann das Veranlagungsverfahren regeln.

Das Kernstück dieser Änderungen bildet der Versuch, die nach den bisherigen Vorschriften vorgezogene sog. Doppelbesteuerung des im Kalenderjahr 1920 erzielten Einkommens dadurch zu beseitigen, daß das im Einkommensteuergesetz vorgezogene Veranlagungsverfahren dahin geändert wird, daß das Einkommen eines Kalenderjahres in jedem Falle nur einmal, und zwar möglichst in dem Kalenderjahre versteuert wird, in dem es erzielt wurde. Der bedenkliche Grundgedanke der Veranlagung nach der Vergangenheit, wie er z. B. im preussischen Einkommensteuergesetz in vorbildlicher Weise durchgeführt war, wird damit grundsätzlich verlassen — ein überaus bedenkliches Beginnen, dem man nur mit dem allergrößten Widerstreben wider zustimmen können. Die Aufgabe, die zweimalige Veranlagung des Einkommens 1920 als Veranlagungsgrundlage, die in der Tat unentgeltlich ist angefaßt der Folgen namentlich für die Gehalts- und Lohnempfänger, deren Einkommen sich gerade im Jahre 1920 beträchtlich erhöht hat, muß möglichst auf andere Weise einer Lösung entgegengeführt werden; beispielsweise durch Angliederung des Einkommens aus 1919 oder des Durchschnittseinkommens aus den Jahren 1918 bis 1920. Die letztere Art der Lösung würde zweifellos den Wünschen der meisten Beschäftigten entgegenkommen. Wenn es ist heute die Einkünfte allgemein verbreitet, welche wesentliche Verbesserung das System, sowohl als das geltende als auch das nach dem jetzigen Entwurf zu verändernde § 29 des Einkommensteuergesetzes für die Besteuerung namentlich des kaufmännischen und gewerblichen Einkommens gegenüber der im früheren preussischen Rechte vorgezogene Veranlagung nach dem dreijährigen Durchschnitt bedeutet. Gerade in unseren Zeiten der dauernden Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse kann die wünschenswerteste Stetigkeit einerseits der Abgabenlast, andererseits des Steuerkraftausfalls, die ebensoviele im Interesse des steuerpflichtigen Steuerbetreibenden wie in dem des Steuerbürgers liegt, nur auf dem angegebenen Wege erreicht werden.

Die in der Vorlage vorgeschlagenen Änderungen betreffen den Umfang des steuerbaren und steuerpflichtigen Einkommens werden in mehrfacher Hinsicht ergänzt werden müssen. In der Begründung des Entwurfs erkennt die Regierung selbst an, daß eine weitere Entwertung des Geldes eingetreten ist und daß auf dieser Lastlage Folgerungen für die Einkommensteuer gezogen werden müssen. Der Entwurf folgt dieser Einsicht hinsichtlich der Kriegsverzugsgebühren; während hier ein Betrag von 2000 Mark nicht als steuerbares Einkommen gelten sollte, wird diese Freigrenze auf 5000 Mark erhöht, also mehr als verdoppelt. Damit wird man durchaus einverstanden sein können. Ebenso gerechtfertigt erscheint uns aber eine nicht vorgelegene Erhöhung der Freigrenze für die Bräuterei der Lebensversicherungen von 500 Mark auf mindestens 1000 Mark. Diese Erhöhung ist um so bringender, als die hier in Frage kommenden minder begüterten Angehörigen der erwerbstätigen Mittelstände ohne Penfionsberechtigung unter den heutigen unfröhlichen Verhältnissen noch mehr als bisher darauf angewiesen sind, für ihr eigenes Alter und für ihre Hinterbliebenen durch eine Lebensversicherung wenigstens einigermaßen Vorkehrung zu treffen. Im Interesse der durch die totale Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse am meisten benachteiligten kleinen Rentner, die Vermisten der Armen von heute, ist zu fordern, daß das steuerfreie Einkommen, das heute auf 1500 Mark abgemindert ist, auf 3000 Mark erhöht wird. Eine solche Forderung wird um so mehr auf Zustimmung rechnen dürfen, als sie von dem Bestreben diktiert ist, den drohenden Ruin eines ganzen Standes aufzuhalten, eines Standes, der sich in wissenschaftlichen Wissenschaften des Mittelstandes vor allem aber aus Bezieherinnen der Arbeit, annehmen, die ein langes Leben gearbeitet haben, um die Grundlage für einen heilsamen Lebensabend zu schaffen, die sich jetzt der bittersten Not gegenübersehen.

Auf einem anderen Gebiete liegt eine Forderung des gegenwärtig in Geltung befindlichen Einkommensteuergesetzes, die auf das dringende erforderlich ist, weil die jetzige Bestimmung als direkt wirtschaftlichschädlich bezeichnet werden muß. Es handelt sich um die nach der jetzigen Vorschriften selbstverständliche Einbeziehung aus der nicht definitiven einmaligen Veranlagungsperiode in den Begriff des steuerbaren Einkommens. Es bedeutet direkt eine Verzerrung der Wertverhältnisse, wenn man dazu übergeht, in

Endlich, nach langer geistiger Wache, sollte ein neuer Aufbruch der Geister kommen. Es war um die Zeit, als Josef II. die Regierung antrat. Dieser Habsburger, nicht immer ein glücklicher Nachahmer des großen preussischen Friedrich, gerietlich den Regeln, der Deutsch-Oesterreich so lange vom übrigen Deutschland abgeherrt hatte. Er gab das Toleranzedikt, demzufolge sich in Steiermark Tausende als Protestanten erklärten. Er war es, der den Wiener Hoftheater mit seinen italienischen Opern in ein deutsches Nationaltheater umwandelte. Wien wieder ein Sammelpunkt gelehrter deutscher Geister. So begann man hier den großen Männern von Weimar nachzutreiben und den Versuch zu machen, es ihnen gleichzutun. Und doch fiel noch einmal ein heifer Kreis auf diesen Geistesfrühling. Franz I. und mit ihm sein fluger, verläumdeter Ratgeber Metternich schufen zwar ein stilles österreichisches Kaiserium, das so viele unzeitliche Elemente umfaßte; aber die alte Abherrung der Deutschen in Oesterreich von ihren Stammesbrüdern im Reich löschten sie wieder ein. Trotzdem mißlang es diesmal, die Deutsch-Oesterreicher wieder geistig zu herabzubringen wie in früheren Jahrhunderten. Im 19. Jahrhundert sehen wir, daß unser Brudervater einen stolzen Aufbruch nimmt auf dem Gebiet der Literatur und Kunst, der Lektüre und der Wissenschaft. Wien wird als stolzer Mittelpunkt des Kaiserstaates, eine Stätte, wo der europäische Südboten und Mittelmeer in lebhaften Austausch treten, wo trotz aller Grenzfreundlichkeit der Deutsch-Oesterreicher sich auch die Geister der verlebendigten Völker des Kaiserreiches, und namentlich der Balkanhalbinsel, berühren, eine Stadt, die freilich von dem Hungelenigek hängt zurückgezogen, wo den Deutsch-Oesterreich die Herrschaft über so viel unzeitliche Elemente entlehnt. Denn alles politische Raffinement des südländischen Metternich war doch nicht imstande gewesen, die nationalen Antipathien nicht allein der Deutsch-Oesterreicher, sondern auch der Tschechen, und namentlich der Magyaren und Kroaten zu erdrücken. Wie die Deutsch-Oesterreicher sich geistig wieder aufschwangen, so auch die genannten Völker. Der deutsch-ungarische Ausgleich des Jahres 1867 und die durch den Weltkrieg herbeigeführte Bildung des geschlossenen Reiches und des franco-italienischen Bündnisses gaben deutlich, wobei die Reihe geht. Uns hat gegen das früher überlegene Deutschland gehören, ist vieles jetzt gegenüber den anwachsenden Mächten in eine Verteidigungstellung herabgedrückt. Wieten wir ihm nicht die rettende Hand, schließlich wird es nicht an der Körper unseres Reiches an, so ist es der Gefahr des Unterganges, der nationalen Zerstückelung preisgegeben. Ein nationaler Vertrag wäre es, wollten wir da zurückbleiben.

Franszösische Politik

Ein Urteil über die Besondere Franszösische Handlung von einem Franzosen aus dem Jahre 1897.

(Schluß)

„Judem gibt der wenige Adel Heier Gedenken ihnen hier in ein ionderliches Beispiel und die Wehrkraft von denen, die etwa jünger Dienst im Heere nehmen würden, wegen es nicht, weil sie Wehrungen unter beiden Truppen haben.“ (Wie in dem hier in Rede stehenden Teil Frankreichs und jenseits der Grenze in den damals noch unter spanischer Oberhoheit stehenden.)

„Man kann indessen nach dem, was die Regimenter von Solts und von Nobeis geleistet haben und nach all den kühnlichen Gefechten der Kavallerie von Düinkerken (unter dem Vort und Necker) während des Bräntienkriegs im letzten Feldzug jetzt gegen die Augsburger Liga urteilen, daß die Namen an Kavallerie keine Nation nachstehen, weder an Tunde noch an Wälder.“ (Hier führt der Herr von Zuybren mit echt franszösischer Schmeichelei seine Landesfürsten mit, die in die Regimenter gekleideten Rekruten mühten solens volens mit, in geschlossenen Fronten, drei und mehr Glieder tief.

Judem regte sich der alte kriegerische Geist und rief sie mit; wo er einmal in einem Volke steckt, ist das stets so, freilich, als wir noch ein Volkseher hatten, konnte man bei friedlichen Wänderbewegungen erleben, das Truppenziele im Geiste des Gedächtnisses hier dazwischen in eine Kampfsituation versetzen, daß sie kaum auseinander zu bringen waren. Und was die Kavallerie etwa finden, ihren Aufwand einzuschätzen, nur auf die Weise halten sich viele Familien noch, die ohne solche Lebensführung durch die Verluste und Schwereitigkeiten, welche der Krieg mit sich brachte, an den Verlustab gekommen wären.“

„Sehr große Freunde sind die Flämänder von Volksfesten und öffentlichen Vergnügungen. Jede Stadt, jedes Dorf haben alle Jahre ihr besonderes Fest, welches man Kernefe nennt, eine flämische Bezeichnung für Sträuweil, und das gewöhnlich 8 Tage dauert. Größtenteils wird es durch eine Prozession des Marienbildes, und hierbei wird, kann man nicht sagen, ein Wunderwerk mit unbeschreiblicher, einwandrigkeit: Mienen, Darstellung des Paradieses, der Hölle, Heilige und Teufel, die ihren Umzug durch die Straßen bilden, bilden die Hauptbelustigung für die Schaulust des Volkes, welches zum großen Teil während der ganzen Festdauer Arbeit oder Gewerbe ruhen läßt, um sich zu vergnügen und zu schaukeln.“

„Somit der vorliegende Bericht: Ein Museum zu Lille hing ein Bild Watteaus, von 1710 etwa, „Die Prozession zu Lille“, die idonische Illustration zu vorstehender Schilderung; und ähnlich noch es noch vor dem Kriege. Auffällig ist, daß in der Darstellung von Frauen und Mädchen nicht ersichtlich sind, unbeschreiblicher; in Paris hatte man doch sonst für derselben viel übrig, und die Franzosen sind meist als stets galant bekannt. Vielleicht eriang es dem Herrn Andenanten wie dem Kavalleren in nachstehendem Anekdote. Wahrscheinlich soll dies altflämische Volkslied, in dem absichtlich die franszösisch und heimische Sprache gebraucht wird, mit seinem herben Humor die Stellung der Flämänderinnen überbau den franszösi-

schen Herrlein gegenüber veranschaulichen. Recht beachtend ist ja auch, daß der franszösisch in seiner Selbstüberzeugung und Annahung nur franszösisch darin spricht, es auch nicht anders kann, und es daher kaum merkt, wie sie, die beide Sprachen beherrscht, sich in der übrigen ganz gehörig über ihn lustig macht.

Das Gedicht ist wohl gegen 1850 zum ersten Male gedruckt. Der Einschnitt halber mag es in unserer Sprache wiederzugeben werden, da mancher Ausdruck vielleicht unverständlich bleibt, obwohl das flämische unserem rheinischen Blatt recht ähnlich:

Das flämische Mädchen und der franszösische Herr.

„Guten Tag, meine reizende Kneinel!“
 „Ehert Euch weg von hier, Ihr verlotterter Wälscher!“
 „O, welsch eine Antwort Ihr mir gebt!“
 „Ich sage: eine andere Sprache bitte ich mir aus!“
 „Ich kann nicht flämisch.“
 „Dann lauft nur nach dem Galgen!“ (Da konnte er's gewiß oft hören.)
 „Ich bin ein Sohn der Normandie!“ —
 „Und ich bin — Eure Schwelgereis mäd.“
 „Mein Vater hat große Herden an Rindvieh und Schafen.“
 „Ich seich hier dabei mitgäsig!“
 „Er hat auch ein recht schmeckes Schloß.“
 „Bleibst, schreit mit — als wenn netten Schweine!“
 „Er hat hundert Acker Land.“
 „Magdare hat er nicht ein Bißchen.“ (Die Bewohner der Normandie sind als Großprediger bekannt, auch in Frankreich, dabei als falsch und angeblöhen.)
 „O glauben Sie mir, er ist reich, mein Herr Vater!“
 „Geht nur los, alter Trabler, und schert Euch!“
 „Sagt Ihr nun noch was zu quatschen?“
 „Nein, meine Dame, ich bitte um Verzeihung.“
 „Geht, halt Euch eine bei den Wälschen!“
 „Die sind aber nicht gut.“
 „Nun wohl, wie könnt Ihr denn was taugen?“
 „Donner noch eines! Ich bin nicht ein Weib.“
 „Ich verzichte auf den Beweis — und Eure Art von Härtsigkeiten!“
 „Empfehle mich, empfehle mich, Madam!“
 „Geht nur und erzählt in Eurem Land, wie Ihr hier gefahren seid, Ihr sollt mich nicht mehr quälen; wir haben hier freier genug.“
 „Daufr nur bin, zu schnippsche Flämmin, Ihr seid ja doch viel zu plump und langweilig.“
 „Ich gebe in die Normandie, wo ich mehr Gelegenhe finde.“

Hier kommt es wohl deutlich genug zum Ausdruck, wie sehr sich die Flämänder nach der grande nation sehnen. Sie sind eben anders! Nicht Sprichwort das nicht auch überall aus jener Denkweise zu uns? Erinnern nicht auch heute noch Namen, die blühende Rinderzucht in vielen Familien, die Sauerbrot und alterhand Biere sonst, B. die Bauart der Dörfer, die Kausartikel, Kapellen, auch die Armbrustschützengilden, die noch jetzt mit den allerältesten Waffen ihre Schützenfeste abhalten, wie einst bei unserem Vogelzischen, an alte deutsche Art? Als das 48. Infanterie-Regiment, welches 1914 in Lille stand, ins Feld zog und durch die Stadt marschierte, da stimmte es nicht etwa die Wälschlinge an, sondern ein Bienenleutnant eines Riller Dichters aus dem Volke, ein schickes Weib, mit dem eine junge Mutter in heimlichen Wäldern die Wälschen einführte.

1709 können, als Ludwig XIV. sie dem Kaiser und dessen Bruder anbot, ausnahmsweise erklärt. Die Gelegenheit wurde verkannt durch ungeschickte Politik des Deutschen Reiches. Seitdem gingen 200 Jahre über Flämänder hin. Die Bevölkerung hat in der langen Zeit größtenteils verfallen, daß ihre Heimat einst nicht zu Frankreich gehörte.

Wenn man daher während des Krieges bei oberflächlichem Hinschauen in jenen Gegenden weiter nichts als eine franszösische Provinz zu sehen glaubte, ist das nicht wunderbar. Madame la France versteht es zudem, neuwonnene Landesfürsten an sich zu ziehen und mit alterhand Außerlichkeit feiten schändlich gute Franzosen aus ihnen zu machen. Wie feiten schändlich sein gefisches Wärd umfäht und aufst. Mitunter aber herrät ein Angewieser der grande nation in seinem Dunkel doch dies und das und setzt, daß sich die eigentlichen Franszosen in ihren händlichen Dittirien selbst fremd fühlen. So steht in einem 300ändigen Werk über Frankreich, einem modernen Gegenstand zu jenen Denkweisen des 17. Jahrhunderts, über Flämänder:

„Die Einwohner sind, was den einzelnen betrifft, zwar gute Erziehung, auch gut angezogen, einwandfrei in ihrem Benehmen, aber das Ganze macht totalledem einen abwendenden, kalten, etwas schlaffen Eindruck.“ Und von dem Däster eines Anekdotes, der 1802 in Lille steht, sagt er: „Stets, wenn eines der Feste gefeiert wurde, die nun und in Flämänder zu beliebt sind, mußte dieser Volkstänzer auftreten, in dessen Wälschen sich die harmlose Ausgelassenheit wie auch die Schwermut und Trauer seines Volkes verführte. Und doch über die Grenzen der engeren Heimat hinaus haben sich diese Wälschen nicht einbürgern können. Das liegt vor allem an der unheimlichen Mundart dortzuland. Das Kauberwelsch jener Gegend hat bei weitem nicht den Wohlklang, die priehende Lebendigkeit unserer südländischen Romualsprachen. Ein Wälscher wird mit Vermögen die Werk eines provenzalischen Dichters hören; selbst, ohne sie zu verstehen, wird er sie mit Entzücken über ihre hübschen, hängewelle Sprache und ihren Wohlklang hören. Aber dies Mittfranszösisch des Sennequais, Franszösisch-Flämänders, des Ariois und der Gegend von Cambrai — auch nicht nur amätern kann man das von ihm locale Nichts schreit zu wenia für die Poesie geeignet als jede etwas schwerwichtige, ausdruckslose Sprache. Nur, wenn die Gedichte von einem der Volkstänzer vorgetragen oder gelungen werden, kommt Leben hinein. Dann äußern sie die Wälschen der altflämischen Schule hervor und lassen inmitten einer Bevölkerung, die noch säbe an vergangenen Zeiten und alten Bräuden hängt, all das wieder aufleben.“

So bestätigt hierer Schriftsteller 1899, was 200 Jahre vor ihm, 1697, ein anderer Franzose für den künftigen Brimen schrieb, ein Werk des Königs, der diese Länder aufzumerken und vorzubereite, wie einst sein Einzel darüber gebieten würde. — „Der Mensch denkt — Gott lenkt.“ — Der Prinz sollte nicht in die Lage kommen, seine Kenntnisse aus jenen Denkweisen als Herrscher zu verwenden. Gleichsam, als ob es die Pflicht des höchsten Senfers der

menschlichen Schöpfung gewesen wäre. Den Urheber so sties Einiges während zweier Menschenalter, — den Nordbrümen am Rhein, ihn, der als allerhöchster König die Zügel gegen Wien legte und sie bei der Belagerung mit Gels und Ingenieure-Offizieren unterstützte — persönlich tief zu beugen, mußte Ludwig seine zahlreiche Nachkommenschaft Haupt für Haupt vor sich ins Grab sinken lassen.

Nach während des von ihm ohne Kriegserklärung, durch Wegnahme einiger ihm gelegener Städte, demnach belohnen der Deutschen Erbfolgerecht starb sein Sohn 1711. Schon das folgende Jahr raffte seinen, doch im Entel, jenen vorerwähnten Bringen Ludwig, im Alter von 12, und 18. Februar 1719 erlagen dieser, wie seine Lebenswerte Gemahlin einen tödlichen Pester. Nicht lange darauf mußte er seinen Urnen, Prinz Ludwig von Bretagne, hinsterben leben. Ein zweijähriges Kind war der einzige Erbe, der aus der langen Reihe übrig blieb.

Als der König bald seinem Urnen ins Grab folgte, war niemand an seinem Sterbelager, der ihn betrauerte; und als sein Sarg nach St. Denis geföhrt wurde, rief das Volk, welches der Tote arm gemacht hat an Geld und Gut durch seine Kriegslust, verborben durch das Beispiel seines Brädes, über die Beschlagnahmen, Fische und Trublungen, nach, so daß man sich genötigt sah, den Sargzug auf Rebenwegen zu führen.

Neuere Schlagwörter

Von Dr. G. W. J. J. J.

Was sind Schlagwörter? Sie entstehen meist plötzlich gleich mit den Begriffen, die sie darstellen. Bleiben aber zu auch bestehen und werden weiter gebraucht, wenn sich der Begriff mit einem anderen Inhalt gefüllt hat. Das sind sie für der Fremde zu uns gekommen, von den Franszosen, Engländern, Russen; von vielen zuletzt, fangen wir mit einem der neuesten und heute am häufigsten in den Zeitungen vorkommenden Schlagwörter an: Bolschewismus. Was darunter zu verstehen ist, weiß jeder; aber was bedeutet das Wort eigentlich? Nach der russischen Revolution istlich sich die sozialistische Partei in zwei Gruppen, die sich Bolschewisten und Menschewisten nannten; bolsche heißt mehr, mensche weniger; ionach bilden die Bolschewisten die Partei, die der Sozialismus betont und völligen Umsturz erstrebt. Etwas daselbe wurde früher mit Nihilismus bezeichnet; das Wort selbst ist jedoch viel älter, als man gewöhnlich annimmt; Jean Paul hat es geprägt. Schlagwort wurde es um 1890. Es gehört zu lateinisch nihil nichts, deutet also auf Vernichtung des Bestehenden; heute ist es verfallen.

Ein anderes junges Schlagwort ist Spartakus, nach dem sich die äußerste Linke der Sozialdemokratie, die Rommunisten nennt. Schölich entspricht es ins römische Altertum zurück. Die Spartakisten nennen sich nach dem Trajäger Spartakus, der im ersten Jahrhundert vor Christi Geburt lebte. Er war anfangs Soldat, dann Bauer, und wurde, nachdem er in römische Gefangenschaft geraten war, zum Gladiateur bestimmt. Mit 70 Genossen entloh er aus der Fechterkule zu Capua und sammelte allmählich etwa 70000 andere gefangene Sklaven um sich, mit denen er Süditalien durchzog und mehrere römische Heere, die sich ihm entgegenstellten, vernichtete. Endlich wurde er von der Übermacht belegen, sein Heer größtenteils vernichtet; er selbst fiel unter Kämpfen. Sozialismus und Kapitalismus sind die beiden heftigsten Schlagwörter von Marx und seiner Schule, obwohl die Erde weit älter ist und auch die Worte schon früher gebraucht wurden. Aber es kommt bei Schlagwörtern eben darauf an, wer sie mit einem ganz bestimmten Inhalt gefüllt und ihnen zu allgemeiner Anerkennung verholfen hat; dadurch werden sie erst zu Schlagwörtern. Um einige kirchenpolitische Beispiele zu geben, seien Merkmalismus und Kulturkampf erwähnt. Sie stammen aus den Kämpfen Bismarcks mit der katholischen Kirche; Kulturkampf wurde 1873 zum ersten Male von Rudolf Virchow gebraucht und wird seitdem allgemein in diesem gut begränzten Sinne von jedermann verwendet, obwohl es natürlich ursprünglich eine weit umfassendere Bedeutung hat; man kann es nicht als glückselig gebildetes Wort bezeichnen. Ebenso einleitig verstanden wird seit den achtziger Jahren der Ausdruck Merkmal, Merkmalismus, eigentlich rein kirchliche Bezeichnungen, wie Merkmal und Merkmal, von liberaler Seite jedoch für die strengste linke katholische Partei gebraucht. Viel älter, als man in allgemeinen glaubt, ist ultramontan. Es bezeichnet ursprünglich die Menschen, die jenseits der Berge (ultra montes) wohnen; in dem Sinne der Katholiken im Mittelalter die Wälschen jenseits der Alpen, also besonders die Deutschen; von uns als gerechnet wohnen die Italiener jenseits; als Schlagwort steht ultramontan etwa seit 40 Jahren und bezeichnet die nach Rom neigende politische Partei.

Mitlerismus und Märlitium, die beiden Gegenstände stammen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts; etwas früher taucht „Frauenemanzipation“ auf. Das Wort emanzipieren, nach lateinisch emancipare, weist auf die altrömische Gitta, daß der Vater den erwachsenen Sohn freiwillig aus seiner Gewalt entliehe; ex aus, manus Hand, captio fassen. Noch weiter zurück gehen Schlagwörter wie, Brieffreiheit, formale Bildung, Kommunismus. Das zuletzt genannte wurde bis ins Jahr 1870 Mode, stammt aber aus einem Schriftsteller: „Le soldat labouroux“, in dem ein Deutscher Chauvin vorkommt, der für Napoleon I. kämpft. Geben wir ins 18. Jahrhundert zurück, so finden wir auch da schon Schlagwörter; sie sind meist geistiger Art, von politischen Kämpfern vor damals keine Rede. Seit Lessings „Nathan“ erlang überall das Wort Toleran, Herber schied aber nicht den Begriff der Humanität, noch ihm aber die „Anhalt, den wir heute noch darin haben: Schiller, in seinen „Anhalt“, brachte zuerst benutzt den Ausdruck Göttergötter, in dem er meint, daß die Götter, die wir heute noch anrufen, Götter sind, welche endlich durch menschliche Weisheit, Weltliteratur. Wir sehen in all diesen Ausdrücken keine neuen, sondern allgemein-menschliche Werte betont; und nach dem viele Jahrhunderte lang das Bästliche überlegen hat, scheint heute wieder, nach Herrn Willems Anregung, das Allgemein-Menschliche die Oberhand gewinnen zu wollen. Man hört viel von der maßlos schwebenden „Wälscherbund“, der, wenn er wirklich in die Erziehung träte, uns wieder in die wech dürgerlich-burmane Zeit eines Goethe und Herber zurückführen würde. Da es sich hier aber nicht um einen politischen Aufsatz, sondern um einen literarischen Wälscher handelt, so erlaube ich mir uns eines Urteils über die Angelegenheit.

*) Mit Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus dessen heftig erschienenem Wälscherbund der deutschen Sprache Berlin bei Dittmer. Preis 2 M. Geb.

Normanndorf für die Schriftleitung: Prof. Dr. W. J. J. J.

